

So wird die Theologie als Wissenschaft wieder attraktiv

Perspektiven bieten

Viele Stellen, wenig Bewerber: Derzeit herrschen eigentlich exzellente Perspektiven für den theologischen Nachwuchs. Und doch entscheiden sich viele gegen eine wissenschaftliche Karriere in der katholischen Theologie. Das ließe sich ändern. **VON JOHANNES GRÜSSL**

Die katholische Theologie im deutschsprachigen Raum befindet sich in einer prekären Situation: Die Studierendenzahlen sinken; Priesterseminare werden geschlossen; die Existenz von Fakultäten ist bedroht. Theologie und Kirche spielen in einer zunehmend säkularen beziehungsweise individualisiert-religiösen Gesellschaft eine immer geringere Rolle. In der Corona-Krise wurde die Stimme der Kirchen trotz aller Bemühungen nur marginal wahrgenommen.

Dennoch bleibt ein Theologiestudium auch heute äußerst attraktiv. Kaum ein anderes Fach weist eine so große Vielfalt auf, in kaum einem anderen Studium beschäftigt man sich so intensiv mit existenziellen Fragestellungen. Es mangelt nicht an Themenfeldern, die weiterer wissenschaftlicher Forschung bedürfen. Auch die Zusammenarbeit mit anderen Fächern an der Universität kann äußerst fruchtbar sein. Wie häufig betont wird, erfüllt die akademische Theologie eine wichtige Aufgabe in der Gesellschaft, weshalb es unerlässlich sei, Theologie in ihrer Vielfalt und ihrer dezentralen Ausgestaltung zu erhalten. Dies meint nicht nur die Vorsitzende des Katholisch-Theologischen Fakultätentags, *Johanna Rahnner*, (Stellungnahme auf kthf.de vom 24. Juni 2020), sondern auch der Vorsitzende der Kommission VIII der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal *Rainer Maria Woelki* („Theologie am Puls der Zeit!“, KNA-Interview vom 27. Juni 2020).

Für die Existenzberechtigung von Fakultäten sollte es deshalb irrelevant sein, ob Priesterseminare geschlossen oder zusammengelegt werden. Klar ist aber auch: Ohne einen starken Rückhalt von kirchlicher Seite werden viele Fakultäten etwaige Neuverhandlungen

der Konkordate nicht überleben. Die Zukunft der theologischen Forschung in Deutschland kann nur zusammen mit den Bischöfen und nicht gegen sie gesichert werden.

Noch wichtiger als die Quantität ist allerdings die Qualität theologischer Institute und Fakultäten. Vor allem die katholische Theologie steuert auf einen massiven Nachwuchsmangel zu; in vielen Fächern ist dieser bereits heute sichtbar.

Bereits vor drei Jahren prognostizierten *Bernhard Emunds* und *Jonas Hagedorn* in ihrer Studie „Zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses in der deutschsprachigen Katholischen Theologie“ (JCSW 58 [2017] 341–403; vgl. HK, März 2017, 11–12), dass es in der Religionspädagogik, Fundamentaltheologie, Pastoraltheologie, im Alten Testament, in der Alten Kirchengeschichte und Liturgiewissenschaft „bis 2020 (bei Berufungsverfahren) schwer werden (wird), Listen mit drei einschlägig qualifizierten und geeigneten KandidatInnen aufzustellen“.

Dies ist statistisch nicht verwunderlich: Die Zahl der jährlichen Magister-Absolventen liegt deutschlandweit bald unter 100. Selbst wenn ein Fünftel der Absolventen erfolgreich promovierte und davon wiederum die Hälfte eine wissenschaftliche Karriere anstrebte, würde die Zahl nicht ausreichen, um alle freien Stellen zu besetzen. Der Bedarf lässt sich leicht errechnen: Wenn deutschlandweit rund 350 Professorinnen und Professoren (vgl. Emunds, 346) im Durchschnitt 25 Jahre lang berufstätig sind (Durchschnittsalter bei Erstberufung: 41 Jahre), benötigt man im klassischen System jedes Jahr 14 arbeitssuchende Habilitierte, jeweils im passenden Fach und mit den gesuchten Forschungsschwerpunkten.

Wie die Katholischen Nachrichten-Agentur im Juni unter Berufung auf das Statistische Bundesamt berichtete, wurden im Jahr 2019 allerdings nur acht Personen im Bereich der Katholischen Theologie habilitiert! Bei einem solchen Verhältnis von Habilitierten und freien Professuren ist weder eine inhaltliche Breite gewährleistet noch eine Bestenauslese garantiert. Müssten diese Zahlen junge Wissenschaftler nicht enorm motivieren? Warum lässt sich trotz dieser exzellenten Perspektive kaum jemand auf eine akademische Karriere ein, gerade in der Theologie?

Unsicherheiten und Risiken

Hierauf gibt es keine monokausale Antwort; einige Gründe werden in Gesprächen aber häufig genannt. Eine wissenschaftliche Karriere ist aufgrund von Befristungen mit enormen Unsicherheiten und Risiken verbunden; alternative Karrieren bieten deutlich mehr Planungssicherheit. Eine wissenschaftliche Karriere erfordert einen häufigen Wohnortwechsel oder eine Pendelexistenz und ist daher auch schwer mit Partnerschaft und Familie zu vereinbaren. An der Universität findet man sich in einem sehr hierarchischen System wieder – vor allem, wenn diejenige Person, die über die Verlängerung der eigenen Stelle entscheidet, identisch ist mit derjenigen, die die Qualifikationsarbeit betreut. Daraus ergibt sich ein gefährliches, missbrauchsanfälliges Abhängigkeitsverhältnis. Außerdem sind Professuren heute deutlich weniger attraktiv, als sie dies früher waren. Der gesellschaftliche Status ist gesunken, die Bezahlung schlechter geworden, die Arbeitsbelastung (speziell die Lehrverpflichtung) höher, ebenso die Belastung durch Bürokratie.

Speziell in der Theologie gibt es außerdem einige Hürden und Unwägbarkeiten, welche die Situation im Vergleich zu anderen Fächern noch einmal verschlechtern: Wer Theologie für das Lehramt studiert hat, muss während der Promotion viele Lehrveranstaltungen und Prüfungen nachholen, um das Äquivalent eines Magister-Studiums nachweisen zu können. Diejenigen, die nicht Theologie für das höhere Lehramt studiert haben, müssen zusätzlich noch die Sprachanforderungen in Latein und Griechisch erfüllen. Um in katholischer Theologie zu habilitieren, muss man das Äquivalent von einem Jahr vollzeitlicher Berufstätigkeit pastoraler Arbeit nachweisen, was für viele während der Qualifikationsphase praktisch nur schwer nachholbar ist. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen befürchten, dass ihre Qualifikationsarbeiten vom Ortsbischof beanstandet werden – auch wenn dies selten geschieht. Außerdem besteht die Gefahr, dass sie bei einer eventuellen Berufung keine Unbedenklichkeitserklärung (*Nihil obstat*) erhalten. Sie müssen das zusätzliche Risiko eingehen, dass sie im Falle einer Scheidung und Wiederheirat keine Karriereperspektive mehr haben.

Der einzige Weg, qualifizierte Personen in der Wissenschaft zu halten, besteht darin, ihnen attraktive Arbeitsbedingungen, faire Aufstiegschancen und langfristige Perspektiven zu ermöglichen. In den vergangenen Jahren habe ich viele Gespräche mit jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern geführt: Für viele ist eine verbeamtete Lehrerstelle oder eine unbefristete Referentenstelle deutlich attraktiver als die universitäre Karriere. Vor allem Frauen entscheiden sich verstärkt für einen Weg, bei dem Familie und Beruf leichter zu vereinbaren sind. Die Zahl von Professorinnen mit Kindern in der Systematischen Theologie lässt sich in Deutschland an einer Hand abzählen. Aber auch für Männer, die ihre Vaterrolle im modernen Sinne ausfüllen möchten, ist die häufig prekäre Arbeitssituation und die Perspektive einer fast schon zwingend notwendigen Pendelexistenz äußerst unattraktiv.

Bei Diskussionen darüber, wie man diesem Problem begegnet, fällt häufig das Stichwort der Entfristung von Mittelbaustellen. Doch gerät man hier in ein Dilemma: Kann man bereits unmittelbar nach der Promotion feststellen, ob jemand das „Zeug“ zum brillanten Wissenschaftler hat? Wenn man dies verneint, stellt sich allerdings die Frage: Wie viele Begabte verliert man auf der anderen Seite, weil man ihnen nicht mehr Sicherheit und Stabilität bietet? Möglicherweise steigt tatsächlich das Risiko, dass eine weniger qualifizierte oder unmotivierte Person sich auf einer Stelle bis zur Pensionierung „ausruht“, mit einer früheren Vergabe dieser Positionen. Allerdings muss dieses –

beispielsweise durch Einführung eines *Tenure-Track*-Systems durchaus reduzierbare – Risiko abgeglichen werden: einerseits mit dem hohen Risiko, durch prekäre Bedingungen potenziell hochqualifizierte Wissenschaftler zu verlieren, und andererseits mit dem ebenfalls hohen Risiko, dass im heutigen System aufgrund des Nachwuchsmangels und der nicht mehr erfolgten Bestenauslese die Qualität noch stärker leidet. Zudem lässt sich beobachten, dass junge Wissenschaftler häufig deutlich motivierter sind als andere, die, nachdem sie sich an vielen Orten mit vielen Stellen durch alle Qualifizierungsstufen gekämpft haben, in vielen intransparenten Verfahren abgelehnt worden sind und sich als Spielball theologischer Schulstreitigkeiten wiedergefunden haben.

Der zwischenmenschliche Umgang lässt manchmal zu wünschen übrig

Die deutsche Theologie sollte sich schnell darüber Gedanken machen, wie sie den Nachwuchsmangel bekämpfen und Absolventen zu einer wissenschaftlichen Karriere ermutigen kann. Vor allem ein fairer und respektvoller Umgang miteinander ist hierfür unabkömmlich.

Vor kurzem sprach ich mit einer sehr begabten jungen Absolventin über eine mögliche akademische Karriere. Sie meinte, was sie als studentische Vertreterin in einer Berufungskommission erlebt und dabei auch vom zwischenmenschlichen Umgang universitärer Kollegen erfahren hat, habe sie so verstört, dass sie sich nicht mehr vorstellen könne, an einem solchen Ort zu arbeiten. Auch wenn solche Berichte – hoffentlich – nicht den Normalfall widerspiegeln, sollten diese im Wirtschaftsjargon „weichen Attraktivitätsfaktoren“ genannten Gründe doch nicht unterschätzt werden.

Ein fairer Umgang miteinander, eine flachere Hierarchie und eine funktionierende Kompetenzhierarchie sind wichtige Faktoren, um die Attraktivität einer akademischen Karriere zu erhöhen. Wir sollten zudem versuchen, mehr junge Menschen für ein Theologiestudium zu begeistern; hierfür muss auch die Kirche wieder als attraktiver Arbeitgeber wahrgenommen werden. Lehramtsabsolventen sollte der Einstieg in eine wissenschaftliche Karriere erleichtert werden. Doch all dies wird wahrscheinlich nicht ausreichen: Qualifizierte Wissenschaftler – vor allem qualifizierte Frauen – werden weiterhin der Universität den Rücken kehren, wenn man ihnen nicht im Alter von etwa 30 Jahren eine langfristige Perspektive und für eine Lebens- und Familienplanung erforderliche Sicherheit bietet ■



Johannes Grössl, geboren 1985, ist Akademischer Rat a. Z. am Lehrstuhl für Fundamentalthologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Würzburg. Nach dem Studium der Philosophie und der Katholischen Theologie in München und Harvard promovierte er im Rahmen eines internationalen Analytic-Theology-Projekts. Seit 2019 ist er Sprecher der Bundeskonferenz des akademischen Mittelbaus in der katholischen Theologie (BAM) und seit 2020 Beiratsmitglied des Katholisch-Theologischen Fakultätentags.